



Wie ich aus
Versehen
eine Bank
ausraubte.



Das Buch

Jan ist verliebt in Laura. Ein Teufelsweib! Sie macht die lustigsten Grimassen, schreit die tollsten Ausdrücke und mit ihr kann man einfach Pferde stehlen gehen. Und Geld. Denn mit der jungen Frau raubt der etwas einfältige Jan „unfreiwillig“ eine Bank aus. Unfreiwillig, weil Laura unter dem Tourette-Syndrom leidet.

Das ungleiche Paar macht sich mit der Beute auf eine Reise durch halb Europa. Ob als versehentlicher Drogenkurier in Brüssel, Roof Climber auf dem Eiffelturm oder Karnevalsprinz vor dem Buckingham Palace – Jan ist bei seinen Aktionen stets in seinem Element und bei seinen Schilderungen im eigenen Blog sehr ausführlich.

Doch die plötzliche Berühmtheit reizt auch düstere Gestalten. Welche Rolle spielt der gemeinsame Psychologe von Laura und Jan in diesem Spiel? Was hat es mit dem findigen Journalisten Günter auf sich? Und warum verschwindet Laura ganz plötzlich mitsamt der Beute?

Der Autor

1978 im Schatten der Domstadt geboren, wurde Simon Bartsch mit zwei wesentlichen Dingen ausgestattet: Mit der Liebe zu zwei großen Kölnern Sportvereinen und dem obligatorischen rheinischen Frohsinn. In einem mehrjährigen Engländeraufenthalt während seiner Kindheit feilten Eric Idle, Michael Palin und Co. unwissentlich an seinem Humor. Schon in dieser Zeit entstand die Leidenschaft am geschriebenen Wort. Nachdem der Traum einer Profi-Fußballkarriere bereits früh an einer rudimentären Technik scheiterte, entschied sich Bartsch, dem Profisport treu zu bleiben und sein Heil im Sportjournalismus zu suchen. Nach dem Abitur in Bonn folgte das Studium der Medien- und Kommunikationswissenschaften an der Deutschen Sporthochschule Köln. Bereits während des Studiums arbeitete Bartsch als freier Journalist für den Westdeutschen Rundfunk, den Sport-Informationen-Dienst sowie zahlreiche Tageszeitungen. „*Entschuldigung? Ich bräuchte mal Ihr Kind!*“ war das Erstlingswerk des Journalisten. Nun folgt mit „*Wie ich aus Versehen eine Bank ausraubte.*“ der zweite Roman.

Wie ich aus Versehen eine Bank ausraubte.

Simon Bartsch

Mehr zum Autor finden Sie auf
www.facebook.com/bartschsimon/ und
www.feuerwerkeverlag.de/bartsch/

Abonnieren Sie auch unseren Verlags- und Autoren-Newsletter und erfahren Sie so als Erster von unseren **Neuerscheinungen**, **Autorennews** und exklusiven **Buch-Gewinnspielen**:
www.feuerwerkeverlag.de/newsletter/

Originalausgabe Februar 2015

© FeuerWerke Verlag, Alle Rechte vorbehalten

Maracuja GmbH, Laerheider Weg 13, 47669 Wachtendonk

Umschlaggestaltung: Judith Jünemann

Lektorat: Sandra Schindler

ISBN Taschenbuch: 978-3-945362-06-8

ISBN eBook: 978-3-945362-05-1

Mögliche Ähnlichkeiten oder Verwechslungen von fiktiven Charakteren in diesem Buch mit realen Personen sind unbeabsichtigt und ohne realen Bezug.

Alle Texte und Bilder dieses Buches sind urheberrechtlich geschütztes Material und ohne explizite Erlaubnis des Urhebers, Rechteinhabers und Herausgebers für Dritte nicht nutzbar.

Für meine Frau, meine Familie
und meine Widdiger „Jungs“.

Köln

„Albert ist tot. Schon seit einiger Zeit. Sein rechtes Auge sieht arg angeknabbert aus und seine orangene Haut ist etwas matt. Dabei habe ich ihn dreimal täglich gefüttert. Er muss krank gewesen sein. Die Essensreste im kleinen Aquarium sind fast verschwunden, ansonsten wirken sie unberührt. Das Wasser sieht dreckig aus. Albert ist mein bester Freund. Ich habe ihn mir von meinem Taschengeld gekauft. Damals wollte ich eigentlich Papa treffen, aber er kam nicht. Ich habe Albert nach meinem Vater benannt, denn der heißt auch Albert.“

Ich mustere Laura, als ich ihr diese traurige Geschichte erzähle. Jetzt, wo Albert tot ist, ist Laura meine beste Freundin. „Elender Fettarsch“, schreit sie mich an, verzieht ihr Gesicht und lächelt wieder. Sie ist groß, hübsch und hätte meine Mutter es mir nicht verboten, würde ich von ihren schönen Brüsten schwärmen. Ein wenig, vielleicht ein ganz klein wenig, bin ich in Laura verliebt. In ihre roten Zöpfe und die blauen Augen. Früher in der Schule mochte ich Mädchen noch nicht so richtig. Laura ist aber kein Mädchen aus der Schule. Sie ist erwachsen, vielleicht drei, vier Jahre älter als ich und eine echte Spaßrakete. Sie verzerrt ihr Gesicht immer zu herrlichen Grimassen und ruft obszöne Ausdrücke. Auch mich schreit sie an. Sie nennt mich ein „dickes Arschloch“ oder ein „fettes Schwein“. Natürlich ist das nicht nett und Mutter, wenn sie denn noch leben würde, hätte Laura schon längst befohlen, sich den Mund mit Seife auszuwaschen. Jedes Kind weiß, dass Seife im Mund nicht lecker ist. Laura schaut mich an und hört aufmerksam zu. Meine Aufregung wächst, denn ich spüre, dass sie gleich wieder rumschreien wird. Sie kennt Ausdrücke, die ich in meinem Leben noch nicht gehört habe. „Auf jeden Fall habe ich mir überlegt, mir dieses Yps-Heft mit den Urzeitkrebse zu kaufen. Ich will wieder Haustiere haben“, fahre ich also fort und zögere die Worte hinaus. Warum schreit sie denn nicht?

„Willst du kochen?“, will Victor von Laura wissen. Er spricht mit einem wirklich lustigen Akzent. So wie diese beiden Boxer, die so unheimlich gerne Milchschnitte essen. Victor steht in der Tür, hat seinen Arm cool angelehnt und ist nur mit einer Trainingshose bekleidet. Seine Brustmuskeln zucken, als wohnten Tiere darin. Victor

ist Ausländer. Dafür kann er nichts. Ich weiß nicht genau, wo er herkommt. Laura sagt Absurdistan. Ich habe keine Ahnung, wo das liegt. Ich glaube aber, nicht in Deutschland. Wenn ich mir das so recht überlege, weiß ich tatsächlich nicht, wo Victor herkommt. Er war auf einmal einfach da. Seltsam. Die Wohnung hatte Helmut für mich besorgt. Nur für mich. Nicht für diesen Victor, der eines Abends in meinem Wohnzimmer saß, meine Erdnüsse verputzt und meine Limo geschlürft hat. Aber wie sagt man einem durchtrainierten Mann mit großem Kopf aus Absurdistan, dass er wieder gehen soll? Ich weiß es nicht. Er sieht ziemlich stark aus. Eigentlich ergänzen wir uns ja auch recht gut. Ich schlafe im Schlafzimmer, er lebt im Wohnzimmer. So weit, so gut. In die Küche und ins Bad gehen wir beide, wenn wir denn müssen. Ich sollte mir vielleicht nur mal überlegen, meinen Fernseher aus dem Wohnzimmer zu holen. „Also? Kochen?“, fragt Victor noch einmal. Er zwinkert Laura seltsam zu und seine Hand formt eine Pistole. „Piu piu“, rufe ich, doch die beiden beachten mich nicht.

„Einwanderungsbehörde?“, fragt Laura Victor selbstbewusst, der daraufhin brummend ins Wohnzimmer verschwindet. Laura ist ein echtes Teufelsweib. Ich weiß nicht, wie sie es geschafft hat, aber der Kerl frisst ihr aus der Hand.

„Jan, ich wollte noch in die Stadt fahren. Magst du mich begleiten?“, fragt sie, obwohl meine Urzeitkrebs-Geschichte eigentlich noch gar nicht beendet ist. „Dicker Schweinekopf“, ruft sie, guckt mich aber freundlich an. Na ja, einen Schweinekopf habe ich nicht gerade. Wenn ich mein Kinn so vorstrecke, dass sich mein Hals spannt, die Augen leicht zukneife und mir mit der Zunge großflächig über die Lippen fahre, ähne ich möglicherweise einer Schildkröte. Das werde ich vor dem Spiegel aber noch einmal ausprobieren müssen. Aber dass sie mich einlädt, sie zu begleiten, entschädigt die Beschimpfung auf alle Fälle. Denn natürlich mag ich mitkommen. Ich springe auf und renne in den Flur, schließlich hängt dort mein Anorak. Er glänzt und seine Federn halten warm. Draußen scheint die Sonne. Mutter hätte mir jetzt bestimmt erklärt, dass es für eine Jacke zu warm sei, aber Mutter ist nicht mehr da. Jetzt kann ich tun und lassen, was ich will.

Ich wünschte, Laura würde mich mal an die Hand nehmen. Meine Gedanken malen die schönsten Bilder hinter meine Stirn, als wir an der Bahnstation der Linie 16 stehen. Laura pfeift, klopft sich auf den Kopf und steckt sich den Daumen ins Auge. Das sieht lustig aus. Es ist ein wunderschöner Sommertag und die Vögel zwitschern. Mir ist unglaublich heiß, aber meine Jacke ist so cool, ich werde sie sicherlich nicht ausziehen. Laura lächelt mich an. Vielleicht wäre jetzt der richtige Zeitpunkt, sie zu küssen. Das dürfte ich auch, denn ich bin alt genug. Aber vielleicht mag sie Küssen nicht und dann habe ich den Salat.

Nur wenige Augenblicke später stehen wir in der Bahn und berühren uns. Die 16 hat in Höhe Marienburg überraschend gebremst. Meine Reflexe sind nicht die besten, aber ich konnte mich rechtzeitig auf Laura abstützen. Sie war mir nicht böse. Vielleicht werde ich sie heute Abend küssen. Dann sind wir auch offiziell endlich beste Freunde.

Köln ist meine Lieblingsstadt. Ich habe noch nicht viele andere Städte gesehen, aber auch so weiß ich, dass Köln die schönste ist. Zumindest hat mir Mutter das immer erklärt und sie kann das auch einschätzen. Schließlich hat sie mit Papa schon ganz Europa besucht. Papa ist viel in der Welt herumgekommen. Deswegen war er eigentlich nie bei uns. Aber er hat mir immer Postkarten geschickt. Die bewahre ich in einem Schuhkarton unter meinem Bett auf. Im Schatten der großen Kirche schlendern wir über den Platz davor. Nicht nur ich bin von Laura begeistert. Die anderen Menschen drehen sich mit großen Augen um, wenn sie Tiere nachahmt. Der Elch gefällt mir persönlich am besten. Über ihre Ausdrücke kann der ein oder andere auch lachen.

Laura kennt sich in der Stadt sehr gut aus. Sie führt mich auf eine Straße, die vor Menschen nur so wimmelt. Sie sprechen in verschiedenen Sprachen. Ich kann sie nicht verstehen. Vielleicht gibt es auch hier Leute aus Absurdistan. Die Fülle ist mir ein wenig unheimlich und ich bin heilfroh, als Laura meine Hand nimmt. Mir wird noch heißer und ich beginne furchtbar zu schwitzen. Außerdem juckt es mich am Hintern, Mutter hat mir aber verboten, mich in der Öffentlichkeit an gewissen Stellen zu kratzen.

Laura zeigt mir verschiedene Plätze und Geschäfte. In einem Schuhladen besorgt sie mir eine bunte Kappe. Ich verstehe nicht, warum ein Schuhladen Kappen verkauft, aber ich sage nichts. Ich habe Angst, ich könnte Laura verärgern. Wir marschieren über eine breite Straße und an einer Eisdiele kauft mir Laura ein Eis mit drei Kugeln. Vanille, Schokolade und Haselnuss. Ich hätte lieber Erdbeere gehabt, aber Jungs und Rosa ist ja ohnehin so 'ne Sache. Laura hat gerade ihr Gesicht wunderbar verzerrt und sich zweimal an den Zöpfen gezogen. Sie ist so lustig. Sie verkrampft ihre Arme und flucht. Ich könnte den ganzen Tag über sie lachen. Wir halten vor einer Bank in einer Seitenstraße. „Sparkasse“ steht da dran. So eine haben wir in unserem Dorf auch. Bei Herrn Rudolph holen Helmut und ich einmal im Monat Geld ab. Nicht viel. Aber es reicht.

„Kommst du mit rein? Ich will nur ein wenig Geld abheben“, erklärt Laura. Natürlich will ich. Ich würde am liebsten alles mit ihr gemeinsam machen. Auch wenn mich Banken eigentlich langweilen, nicke ich. Sie verzieht wieder das Gesicht und ihre Hände nehmen eine ungewöhnliche Position ein. „Affenhirn“, sagt sie. Das sieht so lustig aus. Ich will ihr auch eine Freude machen. Mit meinen Zeigefingern ziehe ich meinen Mund in die Breite, strecke die Zunge heraus und mache „Bläbläblä“. Laura lacht. Das fand sie wohl lustig. Also wiederhole ich meine Grimasse noch mal. „Bläbläbläblä.“ Dieses Mal lächelt Laura nicht einmal. Sie schüttelt nur den Kopf. Die Bank ist nicht so gut besucht wie die Straße draußen. Ein alter Mann mit Gehstock wartet zittrig vor einer Geldmaschine. Hilfllos drückt er auf verschiedene Knöpfe. Ich würde ihm gern helfen, aber ich habe ebenfalls meine Probleme mit dem Ding. Vor dem Schalter steht eine dicke Frau mit Kinderwagen. Sie hat Tränen in den Augen und wedelt mit einem Stück Papier. Der junge, picklige Mann auf der anderen Seite des Glases schüttelt immer nur den Kopf.

„Hände hoch, das ist ein Überfall“, schreit Laura wie aus dem Nichts. Ihr Gesicht ist seltsam verzogen und ihre Arme wirken verkrampft. „Arschgeigen“, ruft sie hinterher. Sie ist wunderbar. Woher sie diese schönen Schimpfwörter nur kennt? Auch wenn mir „Hände hoch, Hosen runter“, schon als kleiner Junge besser gefallen hat, freue ich mich wie ein König. Laura ist einfach eine Spaßhaubitze.

Sie findet immer den richtigen Zeitpunkt. „Genau, ein Überfall“, stimme ich mutig ein. Die Frau hält vor Schreck dem Kind die Augen zu und der alte Mann legt sich nervös, ganz langsam auf den Boden. In der rechten Hand hält er noch immer den Gehstock. „Spiel jetzt bloß nicht den Helden“, schreie ich in bester CSI-Manier und gebe ihm einen vorsichtigen Tritt. Nicht feste, denn ich will ihn auf keinen Fall verletzen. Er ähnelt meinem Opa, der auch einen Gehstock hatte. Am meisten überrascht mich aber die Reaktion des jungen Mannes hinter der Glasscheibe. Er ist höchstens zwei, vielleicht drei Jahre älter als ich. Völlig verängstigt stapelt er Geldbündel in eine Plastiktüte. Das ist mir neu. In unserem Dorf hat Laura auch schon einmal eine Bank überfallen. Herr Rudolph, der bei unserer Bank hinter der Glasscheibe steht, hat nur gelacht. Sein dicker Schnauzer tanzte wie ein Hula-Hoop-Mädchen hin und her und hin und her. Er hat uns fröhlich nach draußen begleitet und einen wunderschönen Tag gewünscht. Auch Laura ist verwundert. Sie schüttelt die ganze Zeit den Kopf.

„Nein, nein“, stottert sie. „Das war so nicht gemeint“, erklärt sie. Doch der junge Mann ist in seinem Element. Er hat bereits eine Tüte durch die Öffnung geschoben. Wieso eigentlich nicht, denke ich mir und greife nach dem Plastik. „Nein“, wiederholt Laura seltsam geschockt. „Das war ein Spaß. Komm, Jan, wir müssen gehen.“ Verwundert folgt mein Blick ihrem Weg zur Tür. Wieso gehen? Der junge Mann ist noch nicht fertig! Habe ich etwas falsch gemacht? Was jetzt? Ich schaue dem Pickelgesicht im schlecht sitzenden Anzug tief in die Augen. Offenbar versteht er das als Aufforderung zum Weitermachen. Ich schaue mich um. Laura steht in der Tür und zwinkert mir verschwörerisch zu. Dann verschwindet sie. Das ist mir unheimlich. Aber ich werde den Weg nach Hause schon finden.

„Tüte her“, schreie ich den Typen an, reiße ihm den zweiten Beutel aus der Hand und renne aus der Bank. Laura ist nicht mehr zu sehen. Das macht mich ein wenig traurig. Immerhin darf ich auf das Geld aufpassen. Vermutlich ist sie den Weg zurückgegangen, den wir gekommen sind. Doch wo war der noch mal? Die Stadt ist unheimlich groß, die Straßen wirken jetzt noch überfüllter und ich habe Schwierigkeiten, mich auf das richtige Tempo der anderen Menschen einzustellen. Eine alte Frau vor mir hält abrupt an und nur mit Mühe

kann ich ihr ausweichen. Dabei hätte ich beinahe eine Tüte verloren. An einer Bäckerei bleibe ich kurz stehen. Der Berliner hat mich schon auf dem Hinweg angelacht. Hilflos blicke ich mich nach Laura um. Sie würde mir bestimmt einen kaufen. Aber Laura hat mich stehen lassen. Ein alter Mann zeigt mir glücklicherweise den Weg zu der großen Kirche. Er wusste sofort, wovon ich redete. Er sagte, das Kölner Wahrzeichen müsse man eigentlich kennen. Ich kenne den Bahnhof in der Nähe der Kirche. Auf dem Vorplatz stehen verkleidete Menschen und sammeln Geld dafür, dass man ein Foto von ihnen macht. Was für eine tolle Idee. Vielleicht mache ich das später auch mal. Ich wäre ein super Teenage Mutant Ninja Turtle. Noch lieber wäre ich aber bei der Polizei, fällt mir auf, als drei Streifenwagen mit Blaulicht in einem Affenzahn auf der anderen Seite der Kirche vorbeijagen. Ich packe die Tüten fest unter den Arm und betrete den Bahnhof. Auch hier herrscht ein buntes Treiben. Menschen mit unterschiedlichen Hautfarben und verschieden großen Augen schieben sich an mir vorbei. Mit der Rolltreppe fahre ich zum Bahnsteig 4 hinunter. Dort fährt die Linie 16 ab. Das weiß ich. Hier war ich oft mit Mutter und Lars. Damals. Als sie alle noch gelebt haben.

Eine Anzeigetafel verrät mir, dass die nächste Bahn in zwei Minuten einfahren muss. Ich gucke ungeduldig auf meine Casio-Armbanduhr mit Taschenrechner. Ich hasse Warten. Für ein wenig Ablenkung sorgt ein großer, brauner Hund, der mich aus traurigen Augen anschaut. Er sitzt direkt vor seinem Herrchen, einem alten, schlafenden Mann mit grau-gelblichem Bart. Auf dessen Stirn klebt getrocknetes Blut und auf seiner aufgequollenen Nase ein gelbliches Pflaster. Er riecht ein wenig streng. Ich habe Mitleid mit dem Hund, denn ich bezweifle, dass der Mann für ihn sorgen kann. Auch wenn ich das Geld noch nicht gezählt habe und nicht weiß, wie Laura die Beute aufteilen will, denke ich, dass das Tier bei mir besser aufgehoben ist. Zumindest kann ich ihm Hundefutter kaufen und jetzt, wo Albert tot ist, habe ich auch Platz für ein neues Haustier. Je näher ich dem Alten komme, umso unangenehmer ist der Geruch. Eine Mischung aus Schweiß und dem Zeug, das Victor in sich hineinschüttet. Es ist ein ganz besonderes Wasser. Ich habe noch nie davon probiert. Mama hat gesagt, das Zeug sei gefährlich und man werde gelb davon. Der Hund stupst mich mit

seiner feuchten Schnauze an und wackelt mit dem Schwanz. Er ist wirklich schön und scheint mich auch zu mögen. Ich binde ihn vorsichtig los, schließlich will ich den Mann nicht im Schlaf stören. Ich mag ja auch nicht grundlos geweckt werden. Ich taufe den Vierbeiner auf den Namen Pluto. Denn so hat der Hund meines Lieblings-Comics geheiß. Pluto scheint keine enge Bindung zu dem Opa gehabt zu haben. Ohne zurückzublicken, folgt er mir. Auch als wir die Bahn betreten, hält er es nicht für nötig, sich von dem Alten zu verabschieden. Vermutlich ist er froh, ein besseres Zuhause zu kriegen. Wer wäre das nicht?

Pluto entpuppt sich als guter Wegbegleiter. Ganz lieb hat er es sich vor meinem Platz gemütlich gemacht. Sein Kopf liegt flach auf den großen Pfoten. Nur ab und an spitzt er die Ohren und blinzelt durch seine traurigen, verträumten Augen. Eine Frau mittleren Alters tätschelt ihm vorsichtig den Kopf. Ich mag nicht, dass eine wildfremde Person meinen Hund anfasst. Aber verbieten kann ich es ihr vermutlich auch nicht. Laura hätte sie bestimmt eine hässliche Brillenschlange genannt. Ich traue mich das nicht.

„Was ist das für einer?“, fragt mich die Frau freundlich. Ihre Augen wirken durch die rote Brille seltsam groß. Sie muss ohne die Gläser fast blind sein.

„Ein Hund“, erkläre ich.

„Na, das sehe ich“, sagt sie. Ich verstehe nicht, warum sie dann überhaupt fragt. „Aber was genau für einer?“ Sie sieht mich an, als wäre ich ein Doofkopf. Das finde ich sehr unhöflich, bleibe aber ruhig.

„Ein brauner Hund“, gebe ich zurück.

„Und wie alt ist der braune Hund?“, fragt sie.

Tja. Das weiß ich nun wirklich nicht. Ich könnte den alten Mann fragen, aber dafür müsste ich einige Stationen zurückfahren und ihn wecken. „Vier Monate“, sage ich stattdessen. Die Frau mustert mich skeptisch, schüttelt den Kopf und schaut aus dem Fenster. Anscheinend glaubt sie mir nicht. Muss sie ja auch nicht. Für drei Stationen habe ich meine Ruhe. Dann steigen zwei Männer in Uniform ein. Uniformen faszinieren mich. Vor allem die der Polizei. Diese Männer tragen allerdings andere Jacken. Sie gehören zu der Bahn.

„Ihr Bahnticket“, fordert mich ein Mann auf, dessen Bart noch lustiger aussieht als der von Herrn Rudolph aus der Bank.

„Ich fahre bei Laura mit“, erkläre ich ihm. Das mache ich eigentlich immer. Aber der Mann will mich nicht verstehen. Er guckt die Frau an.

„Stimmt das?“, fragt er sie. Die Frau blickt etwas überrascht aus ihren großen Gläsern und schüttelt dann den Kopf.

„Ich kenne keine Laura“, sagt sie schließlich. Sie greift in ihre Handtasche und kramt ein Ticket hervor. Der Mann mit dem lustigen Schnauzer nickt zufrieden und wendet sich wieder mir zu.

„Also, wo ist jetzt Ihre Fahrkarte?“, will er wissen. Er scheint nicht alle Tassen im Schrank zu haben. Das habe ich ihm schließlich gerade erklärt.

„Bei Laura“, wiederhole ich. „Sie nimmt mich mit auf ihr Ticket.“

„Und wo ist diese Laura?“ Er wirkt langsam etwas ungehalten. Meine Antwort scheint ihm nicht zu reichen. Leider kann ich ihm nicht wirklich helfen.

„Ich weiß es nicht. Laura hat mich in der Bank stehen lassen. Aber ich weiß ja zum Glück, wie ich alleine nach Hause komme.“ Ich zucke mit den Schultern. Der Mann blickt mich verwundert an. Dann schaut er zu der Frau. Sie hält ihre Hand vors Gesicht und wackelt vorsichtig hin und her.

„Das geht doch nicht, Junge. Du musst ein Ticket haben!“

„Ich bin kein Junge mehr“, gebe ich ihm zu verstehen. „Ich bin nämlich schon einundzwanzig.“

„Trotzdem brauchst du ein Bahnticket“, erklärt er mir und macht mich damit so langsam wütend.

„Das hat Laura“, versuche ich es noch einmal. „Sie wollte mich mit auf ihr Ticket nehmen.“ Der Mann schüttelt den Kopf.

„Aber Laura ist ja jetzt nicht hier. Sie kann dich nur auf die Fahrkarte mitnehmen, wenn sie auch dabei ist.“ Das macht aus meiner Sicht gar keinen Sinn. Schließlich fahren wir den gleichen Weg, nur in unterschiedlichen Zügen. „Und der Hund?“, hakt er nach.

„Der heißt Pluto“, sage ich.

„Wo ist sein Ticket?“ Die Frage verwundert mich.

„Wie soll er mit den dicken Pfoten ein Ticket ziehen?“, will ich wissen.

„Jetzt reicht's!“, schimpft der Mann und zieht mich an meinem T-Shirt. Glücklicherweise denke ich noch an die Plastiktüten, bevor Pluto und ich die Bahn unfreiwillig verlassen müssen.

Ein Mann mit blauer Uniform stellt sich als Johannes Reuter vor, reicht mir aber nicht die Hand. Trotzdem bin ich stolz, dass er wegen mir gekommen ist. Er ist für einen echten Polizisten noch sehr jung, doch seine Pistole überzeugt mich. Nach meiner Casio-Uhr haben Pluto und ich seit zwanzig Minuten auf diesen Herrn Reuter gewartet. Warum, weiß ich nicht. Ich hatte dem Kontrolleur mit dem dicken Schnauzer noch einmal erklärt, dass ich auf Lauras Ticket mitfahre. Er wollte mich einfach nicht verstehen. Irgendwann hat er böse geschimpft und die Polizei gerufen. Also versuche ich mein Glück bei Herrn Reuter. Zunächst wirkt er sehr reserviert, nachdem ich ihm aber von meiner Freundin erzählt habe, ist er plötzlich sehr freundlich. Vor allem der Teil mit den Schimpfwörtern hat ihm besonders gut gefallen.

„Hast du einen Personalausweis“, fragt er mich.

„Na klar. Den hat ja jeder Bundesbürger“, weiß ich.

„Dann zeig den mir mal“, schlägt er vor.

„Der ist zu Hause. Aber ich heiße Jan Lehmann und bin einundzwanzig Jahre alt.“ Der Polizist sieht mich mit großen Augen an.

„Wie heißt du?“, will er wissen.

„Na, Jan Lehmann.“ Er nickt verständnisvoll.

„Wir übernehmen ab hier“, erklärt er dem Kontrolleur, der darüber anscheinend erleichtert ist. „Wir haben ihn“, haucht der Polizist anschließend in sein Funkgerät. „Jan Lehmann. Einundzwanzig Jahre alt.“ Er hat ein sehr gutes Gedächtnis. Gut so.

„Ich will auch zur Polizei“, erkläre ich ihm. Wieder nickt er und antwortet: „Das denke ich mir.“ Sein Lachen hat etwas Freundliches. Ich mag Herrn Reuter. „Sollen wir dich nach Hause fahren, Jan?“

„Au ja. Victor wartet bestimmt auf mich.“

„Sicher!“

Meine erste Fahrt in einem Polizeiauto ist wirklich aufregend. Herr Reuter hat sogar extra für mich das Blaulicht angemacht. Er ist ein schlauer Mensch, denn er fährt mich nach Hause, ohne mich überhaupt nach der Adresse gefragt zu haben. Pluto sitzt im Kofferraum und bewacht die Plastiktüten. Ich drücke meine Nase an die Fensterscheibe. Die Menschen auf der Straße schauen mich mit großen Augen an. Zumindest einige von ihnen. Ich fühle mich wie ein Star. In der ganzen Aufregung bekomme ich erst mit, dass Herr Reuter sich verfährt, als wir uns schon in einem ganz anderen Teil von Köln befinden. Den kenne ich aber glücklicherweise, denn hier wohnt Helmut. Tatsächlich stellt Herr Reuter das Fahrzeug vor Helmut's Haus ab. Er öffnet mir die Tür und bittet mich hinaus.

„Ist nicht schlimm, dass Sie sich verfahren haben“, sage ich und klopfe Herrn Reuter freundlich auf die Schulter. „Von hier aus kenne ich den Weg.“ Der Schutzmann lacht wieder und schüttelt den Kopf. Dann begleitet er mich zur Tür. Bevor wir klingeln, hat Helmut schon geöffnet. Vermutlich hat er mit mir gerechnet. Helmut sieht etwas beunruhigt aus, geradezu aufgeregt. Er stürmt die Treppenstufen herunter.

„Ist das Jan?“, fragt der Polizist. Das hatte ich ihm doch schon erklärt. Vielleicht ist er doch nicht so schlau.

„Ja, ja. Das ist Jan. Mein Gott, wo warst du denn?“, fragt mich Helmut und drückt mich an sich. Helmut ist ein guter Freund – so etwas wie meine Familie. Er kümmert sich um viele junge Menschen, die wie ich ihre Familie verloren haben. Er übernimmt für uns alle die Vaterfigur, hat uns Wohnungen besorgt und gibt uns ab und zu Geld. Helmut ist ein guter Mensch.

„In der Stadt. Wieso?“

„Mein Gott, Jani. Wir suchen dich schon seit heute Morgen. Du hattest einen Termin bei Dr. Oswald.“ Das ist mir glatt entfallen. Ich zucke mit den Schultern, hole Pluto und die Plastiktüten aus dem Auto und verabschiede mich per Handschlag von Herrn Reuter, denn das gehört sich so. Er ist wirklich ein netter Kerl.

„Willst du spielen?“, fragt Victor, als ich die Küche betrete. Pluto habe ich in mein Zimmer gesperrt. Er soll das Geld bewachen. Natürlich will ich spielen. Auch wenn mich der heutige Ausflug ganz schön geschlaucht hat. Ich bin nämlich ein wahrer Meister in „Spitz pass auf!“ und auch „Malefiz“ liegt mir ganz gut. Zumindest habe ich meinen kleinen Bruder Lars viele Jahre lang darin bezwungen. Victor bittet mich freundlich in sein Zimmer. Er hat noch immer kein T-Shirt gefunden und ich spiele mit dem Gedanken, ihm eins von mir zu leihen. Im Wohnzimmer sitzen zahlreiche Leute, die ich noch nie gesehen habe. Sie ähneln Victor, könnten Geschwister sein, denn sie sprechen ebenfalls diese seltsame Sprache. Es sind nicht nur Jungs. Victor hat auch Mädchen eingeladen. Hübsche Mädchen, die aber verhältnismäßig wenig bekleidet sind. Eine Blonde auf der Couch blickt mich seltsam an und leckt sich über die Lippen. Auf meinem Fernseher flimmert eine Musiksendung mit halbnackten Weibern und Jungs mit Knarren. Auf dem Tisch qualmen Zigaretten. Oha, das wird Helmut aber gar nicht gefallen. Gut, Victor kann nicht wissen, dass Helmut Zigaretten verboten hat. Er kennt ihn ja auch gar nicht.

„Hallo! Also ich bin der Jan aus Köln. Das liegt in Deutschland“, stelle ich mich der Gruppe vor, die mir und meiner Ansage jedoch wenig Beachtung schenkt. Ich wünschte, Laura wäre hier. Mit ihren Tier-Imitationen würde sie die Stimmung bestimmt auflockern. Victor setzt sich auf die Couch und grinst mich an. Dann zieht er genüsslich an einer Zigarette.

„Kannst du tanzen?“, fragt er mich. Klar kann ich tanzen. Jeder kann tanzen. Im Sportunterricht haben wir mal einen Tanz einstudiert. Ich durfte sogar – wenn auch nur kurz - das Tamburin spielen. Also nicke ich. „Dann tanz für uns!“ Mit den Armen macht er eine einladende Bewegung.

„Aber ich dachte, wir würden etwas spielen. Vielleicht ‚Stadt, Land, Fluss‘. Aber es gelten keine Städte aus Absurdistan, die kenne ich nicht.“

„Tanz!“ Victors Stimme nimmt einen seltsamen Tonfall an. Das gefällt mir nicht. Aber ich will ihn nicht verärgern. Er ist ja anscheinend der Gastgeber. Also versuche ich mich zu der seltsamen Musik aus dem Fernseher zu bewegen. Das scheint mir ganz gut zu gelingen, denn in Nullkommanichts habe ich die gesamte Aufmerksamkeit. Vielleicht wird aus mir ja eines Tages mal ein bekannter Tänzer. Werden Tänzer überhaupt bekannt?

Nach kurzer Zeit bin ich vollkommen außer Atem. Ich baue für mein Publikum noch zwei, drei spezielle Moves ein, die auch besonders gut ankommen. Zumindest lachen alle vor Freude. Dann höre ich mit einem Kniefall und ausgebreiteten Armen wieder auf. Auf einen Applaus warte ich vergebens. Vermutlich klatscht man in Absurdistan nicht. „Und jetzt spielen wir!“, erklärt Victor. Super. Jetzt geht es also los.

„Soll ich die Spielesammlung oder Stifte holen?“, will ich wissen. „Ich habe auch Cluedo, so ein Polizeispiel, das ich nicht richtig verstehe.“ Victor zieht erneut an seiner Zigarette, die irgendwie eine komische Form hat. Das blonde, sich über die Lippen leckende Mädchen steht auf und setzt sich auf seinen Schoß. Dann zieht auch sie an der komischen Zigarette.

„Keine Spielesammlung“, stellt Victor klar. „Wir spielen Wette.“ Sein Deutsch ist wirklich nicht gut und ich bin geneigt, ihn zu verbessern. Doch ich weiß, wie scheiße sich das anfühlt. Das habe ich jahrelang selber in der Schule erlebt. Stottermännchen haben sie mich genannt. Laura nennt mich nie so.

„Was für eine Wette spielen wir denn?“, frage ich ganz langsam. Damit er mich auch ja versteht.

„Wir spielen Saufwette“, erklärt er mir. „Wir trinken abwechselnd kleines Glas. Wer zuerst aufgibt oder kotzt, verliert.“ Das hört sich eigentlich fair an.

„Was trinken wir?“

„Russisches Wasser“, sagt Victor und grinst über beide Ohren. Das scheint besonders lecker zu sein. Er freut sich wie ein Schneekönig. Ich kenne den Unterschied zwischen russischem und deutschem Wasser nicht so genau. Ich hoffe nur, er meint nicht das Zeug, das er

sonst trinkt. Denn davor hat mich Mutter ja gewarnt. Als Kind habe ich nach einem Fußballspiel mal anderthalb Flaschen Sprudelwasser getrunken. Ich konnte rülpsen wie ein Elch und war stolz wie Oskar. Vermutlich weiß Victor nicht, mit wem er sich hier anlegt.

„Wenn ich gewinne, kriege ich Wohnung. Wenn du gewinnst, behältst du Wohnung“, erklärt er die weiteren Regeln. Ich denke über seine Worte nach und komme schließlich zu dem Schluss, dass die Bedingungen sich ziemlich fair anhören.

Russisches Wasser ist ganz anders als deutsches. Es schmeckt bitter, man trinkt es aus ziemlich kleinen Gläsern und es macht den Kopf ganz duselig. Um uns herum sitzen Victors Freunde und feuern ihn unentwegt an. Ich bin eher auf mich alleine gestellt. Schon nach dem dritten Glas bin ich mir vollkommen im Klaren, dass ich deutsches Sprudelwasser bevorzuge. Leider steht das laut Victor aber nicht in den Regeln. Das muss ich ihm wohl oder übel glauben. Er ist der Experte und als echter Sportsmann wird er mich bestimmt nicht beschummeln. Nach dem fünften Glas wird mir plötzlich sehr schlecht. Mir läuft das Wasser mitsamt dem Frühstück aus dem Mund. Das scheint sehr lustig zu sein, denn Victors Freunde fühlen sich eins a unterhalten. Wäre mir nicht so unglaublich übel, würde ich mitlachen. Aber aufgeben ist nicht, sage ich mir. Ich halte noch genau anderthalb Gläser durch. Dann wird es schwarz.

Victor ist wirklich ein guter Freund. Nachdem ich den gestrigen Abend in seinem Wohnzimmer verbracht hatte, verbringt er offenbar den Vormittag in meinem Schlafzimmer. Das nenne ich mal sportlich. Als ich unter schrecklichen Kopfschmerzen wach werde, steht er mit zwei Koffern in der Tür. Zunächst erschrecke ich, denn ich habe Angst, dass er ausziehen will. Doch er klärt das Missverständnis freundlicherweise umgehend auf.

„Du musst gehen“, sagt er einigermassen nett.

„Warum?“, will ich wissen, wobei die Frage vermutlich eher „Wohin?“ hätte lauten müssen.

„Wette verloren. Wohnung mir.“ Mist. Unser Spiel, das hatte ich glatt vergessen. Ich habe Schwierigkeiten, mich aufzurichten. Glücklicherweise unterstützt Pluto mich und leckt mir mit seiner übel riechenden Schnauze übers Gesicht. Mein Kopf brummt. Vermutlich habe ich mir auf der Bahnfahrt eine Erkältung eingefangen. Außerdem ist mir ziemlich schlecht. Pluto gibt seltsame Laute von sich. Ich gehe davon aus, dass er mal an die frische Luft muss. Victor stellt die beiden Koffer neben das Bett. „Du musst gehen“, wiederholt er.

„Aber warum?“, will ich wissen. Schließlich hat er ja auch lange genug unter meinem Dach gewohnt.

„Weil Victor sein Geschäft aufbauen will“, erklärt er. „Geschäft mit Mädchen.“ Hmmm. Das sagt mir nichts. Kurz sehe ich vor meinem inneren Auge Mädchen mit aufgeklebten Preisschildern in einem Schaufenster und entschieße mich dann, nicht weiter darüber nachzudenken. „Weißt du? Bumm, Bumm!“ Mit der flachen Hand klopf er auf seine Faust. Ich verstehe ehrlich gesagt nur Bahnhof.

„Aber wo soll ich denn bloß hingehen?“, frage ich zugegebenermaßen ein wenig verzweifelt.

„Papa, Mama ... egal.“ Victor kann nicht wissen, dass meine Mutter im Himmel und mein Vater im Ausland ist.

„Wann muss ich gehen?“ Er schaut mich ein wenig traurig an.

„Morgen Abend?“, fragt er. Auch wenn mich das vor ungeahnte Probleme stellt, nicke ich. Er hätte mich ja auch direkt auf die Straße setzen können. Es ist ja schließlich seine Wohnung.

„Wo bist du gewesen?“, will Dr. Oswald wissen, als er mir die Tür öffnet. Der Psychologe ist ein großer Mann, dessen Bart ähnlich braun ist wie das Fell von Samson aus der Sesamstraße. Überhaupt ähnelt er dieser Puppe. Ich würde zu gerne wissen, welchen ausgefallenen Namen Laura für ihn parat hätte. Aber in ihren Sitzungen darf ich nicht anwesend sein. Etwas irritiert blicke ich mich um. Schließlich hat mir der Psychologe gerade selbst die Tür geöffnet.

„Draußen“, erkläre ich selbstverständlich. Für einen Psychologen stellt Dr. Oswald ganz schön oft ziemlich doofe Fragen. Ich bin mir sicher, mit ein wenig Nachdenken könnte er viele seiner Fragen selbst beantworten.

„Gestern, Jan. Wo bist du gestern gewesen?“

„Auch draußen“, erkläre ich und schiebe Pluto durch die Tür.

„Was ist denn das?“ Seine Augen weiten sich und er weicht einen Schritt zurück.

„Ein Hund“, erkläre ich. Wieder so eine Frage, auf deren Antwort er sicherlich auch selbst gekommen wäre.

„Wieso bringst du einen Hund mit zu dieser Sitzung?“

„Sie haben da doch auch einen Bären sitzen“, erkläre ich und zeige auf den Bären auf der Couch.

„Der ist aber aus Stoff“, erwidert er.

„Und Pluto aus Fell!“ Bevor Dr. Oswald ein weiteres Wort sagen kann, hat es sich mein Hund neben dem Bären auf der Couch bequem gemacht. Ich folge Pluto und setze mich auf meinen Sitzsack. Jetzt, wo ich Geld habe, kaufe ich mir für zuhause auch einen Sitzsack. Der ist so bequem. Nur blöderweise habe ich zurzeit kein Zuhause.

Die Praxis ist wie ein Wohnzimmer eingerichtet. Sie sieht der Praxis von normalen Ärzten gar nicht ähnlich. Das gefällt mir. Und Dr. Oswald ist immer wieder für Überraschungen gut. Seit Neuestem hat er dieses schicke Planeten-Mobile an der Decke hängen. Supi. Ich stelle mir Luke Skywalker zwischen den Sternen vor.

„Jan, du hast gestern deinen Termin verpasst“, erklärt mir Dr. Oswald, als er sich mit einer Tasse Tee auf seinen Lederstuhl setzt. „Du weißt, dass du immer herkommen sollst.“

„Ja, schon. Aber ich hatte zu tun.“ Noch immer klebt mein Blick an den Sternen. In meiner Hosentasche habe ich einen R2D2-Schlüsselanhänger, der sich eins a an dem Mobile machen würde. Leider weiß ich aber auch, wie Dr. Oswald reagiert, wenn ich mitten im Gespräch aufstehe.

„Also. Was hast du gestern gemacht?“, will er wissen.

„Eine Bank ausgeraubt.“ Dr. Oswald verschluckt sich fast an seinem Tee. Das Getränk muss sehr heiß sein. Er prustet und hustet. Als ich das erste Mal bei ihm war, hat er mir erklärt, dass ich ihm alles sagen kann. Er darf gar nicht die Polizei rufen. Selbst wenn ich einen Mord begehen würde, würde er mich nicht verpfeifen dürfen. Ich habe überhaupt keine Geheimnisse vor ihm. Also kann ich ihm auch von der Bank erzählen.

„Du hast also eine Bank ausgeraubt“, wiederholt er, als hätte er nicht richtig aufgepasst. Vorsichtig ziehe ich den kleinen Plastikhänger aus meiner Hose. „Und wie hast du das gemacht?“

Ich schildere Dr. Oswald die ganze Geschichte. Ab und zu schüttelt er den Kopf, fragt mich, wie ich mich dabei gefühlt habe, und erkundigt sich nach Laura. Immer wieder schließt er die Augen und denkt nach. In diesen Augenblicken versuche ich vergeblich aus dem Sitzsack aufzustehen, um R2D2 in seine Heim-Galaxie zu befördern. Leider macht der Sack seltsame Geräusche, die Dr. Oswald immer aufschrecken lassen. Es ist schön, dass er sich meine Geschichte ganz anhört und sie mir offenbar auch glaubt. Nach einigen Minuten bin ich fertig und Dr. Oswald macht große Augen. R2D2 wohnt leider noch immer in meiner Hand. Dann stellt Dr. Oswald fest, dass seine Tasse mittlerweile leer ist. Er entschuldigt sich kurz, als er das Zimmer verlässt. Das ist meine Chance. Ich klettere aus dem Sack und auf die Sessellehne, reiße einen Planeten mit seinem unnützen Ring ab und binde R2D2 an den übrig gebliebenen Faden. Toll. Ich versuche, die Geräusche des Droiden nachzumachen, muss aber zugeben, dass Lauras Imitationen um Welten besser sind. Schließlich will ich noch einen geeigneten Platz für den komischen Planeten finden. Zum Glück hat auch Dr. Oswald ein Aquarium.

„Und jetzt? Was hast du jetzt vor?“, fragt er schließlich, als er das Zimmer wieder betritt. Ich denke lange über die Frage nach. Immer wieder schaue ich, ob R2D2 sich in seiner neuen Umgebung auch wohlfühlt. Er ist ein wenig groß für die anderen Planeten, aber das stört nicht weiter. Eine Antwort fällt mir nicht ein. Ich weiß nicht, was ich jetzt vorhabe. Ich habe keine Wohnung, kein Zuhause. Aber viel Geld. Vielleicht kaufe ich mir ein neues Haus. Oder ich frage Helmut,

ob er eine andere Wohnung für mich hat. Dr. Oswald muss sich mit einem Schulterzucken zufriedengeben. Ein schrilles Klingeln unterbricht die Stille. Das ist das Zeichen, dass die Stunde beendet ist. Fröhlich stehe ich auf und nehme Pluto an die Leine. Dr. Oswald ist über das Geräusch ebenfalls überrascht. So schnell war noch nie eine seiner Stunden vorbei.

„Warte“, ruft er, als ich bereits im Flur stehe, doch ich will an die frische Luft. „Was zum ...? Wo ist ...?“, höre ich noch und dann ein leichtes Scheppern, bevor die Haustür ins Schloss fällt. Vermutlich will er wissen, wo Laura ist. Das kann ich ihm auch nicht beantworten.

Pluto ist wirklich gut erzogen. Er schnüffelt zwar an jeder Straßenecke und wenn er etwas Interessantes wittert, kann ich ihn kaum noch halten, aber ab und zu geht er brav neben mir. Nur dass er nicht auf seinen Namen hört, bringt mich noch zur Verzweiflung. Er ist mir schon zweimal ausgebüxt und nur weil ein netter Mensch ihn aufgehalten hat, ist er nicht abgehauen. Die Hundeschule will ich ihm ersparen. Da wird man eh nur verarscht und gehänselt, wenn man nicht sofort mitkommt. Vielleicht gibt es aber auch für Hunde eine Schule für besonders Begabte. Mutter hatte mich auch auf so einer speziellen Schule angemeldet. Auch wenn ich nicht den Eindruck hatte, meine Mitschüler wären begabt gewesen.

Beim Spaziergehen habe ich in Frau Kramers kleinem Büdchen am Rhein eine große Tüte Gummibärchen gekauft. Eine bunte Tüte heißt das bei ihr. Da ist wirklich alles drin. Lakritzschnecken, Gummibärchen und diese grünen Frösche. Lecker. Das Geld habe ich aus dem Beutel genommen. Zwar hätte ich Laura vielleicht fragen müssen, schließlich gehört es auch ihr, aber momentan habe ich keine Ahnung, wo Laura ist. Sie wird schon nichts dagegen haben. Und wenn ich ehrlich bin, weiß ich noch nicht einmal, wo sie wohnt. Ich habe sie in der Praxis von Dr. Oswald kennengelernt. Als ich die Praxis betrat, stand sie auf einmal vor mir. Mit ihren roten Zöpfen und diesen türkisblauen Augen habe ich sie sofort gemocht. Sie hat mich angelächelt, dann einen Vogel imitiert, die Arme verkrampft und sich vorsichtig auf den Kopf geklopft. Da wusste ich, Laura ist genauso wie ich. Vielleicht ein wenig anders, aber schon ein bisschen wie ich. Ich

habe Dr. Oswald nach ihr gefragt. Er sagte nur, er sei Arzt und dürfe deswegen nichts verraten. Ich habe einige Male vor der Praxis gewartet, weil ich Laura wiedersehen wollte. Verschiedene Menschen gehen zu Dr. Oswald. Er scheint ein guter Arzt zu sein. Doch Laura habe ich nicht mehr gesehen. Also habe ich ihn gebeten, mir einen Termin direkt vor ihrem gegeben. Er hat mir gesagt, ich solle gar nicht erst daran denken. Woran hat er mir nicht verraten. Also habe ich wieder vor der Praxis gewartet. Und siehe da, als ich schon nicht mehr daran geglaubt hatte, war sie einfach da. Wir haben uns angelächelt und sie ist mir gefolgt. Bis zu mir nach Hause. Wir haben uns lange unterhalten und Laura hat mir einen Großteil ihres Repertoires vorgespielt. Sie ist wirklich begabt. Ich glaube, sie wäre eine gute Schauspielerin. Jetzt ist sie nicht mehr da.

Vor einem kleinen Geschäft bleibe ich stehen. Eine alte Schreibmaschine hat mein Interesse geweckt. Mein Opa hat auf so einer geschrieben. Was, weiß ich nicht. Damals konnte ich ja noch nicht lesen. Aber sie erinnert mich an ihn. Bislang konnte ich sie mir nicht kaufen. Aber jetzt, wo ich die Plastiktüten habe ...

Die Tür öffnet sich mit einem seltsamen Glockenspiel. In dem Laden riecht es ein wenig wie in einem Keller. Eine Frau mit weißen Haaren und ledriger Haut kommt auf mich zu. Sie schaut mich verwirrt an, als wäre sie überrascht, dass jemand ihren Laden betritt.

„Nicht mit dem Hund“, schreit sie panisch. Ich schaue Pluto verwirrt an. Ich weiß nicht, was sie meint. „Guten Tag“, begrüße ich sie. „Mein Name ist Jan Lehmann. Ich würde gerne ...“ Mit einem seltsamen „Pshpschpsch“ unterbricht sie mich, geht in die Knie und macht mit den Händen eine Bewegung, als wollte sie Volleyball spielen. Ich würde gerne mitspielen. Aber offensichtlich fehlt ein Ball. Erst nach wenigen Augenblicken wird mir bewusst, dass sie Pluto irgendetwas mitteilen will, nur guckt der Hund genauso verdattert wie ich.

„Der Hund muss raus“, schreit sie.

„Aber er wird nicht auf mich warten“, versuche ich der Alten zu erklären, die mittlerweile zu einem schrillen „Bubububu“ übergegangen ist. Sie erinnert mich ein wenig an Laura, auch wenn ihre Laute bei Weitem nicht so gut sind.

„Dann müssen Sie ihn festbinden.“

„Sie können ‚du‘ sagen. Das machen alle. Mein Name ist Jan. Und ich ...“

„Bring den Hund raus!“, schimpft die Frau. Ihr Ton gefällt mir nicht. Aber es wäre genauso unhöflich, alte Menschen nicht zu respektieren und sie anzuschreien. Sie sind sehr erfahren, hat Mama mir mal erklärt. Da ich mir nicht anders zu helfen weiß, binde ich Pluto an ein Fahrrad, das in unmittelbarer Nähe des Ladens steht. Die Frau blickt mich seltsam an. Es ist eine Mischung aus Unverständnis, Ekel und Zorn. „Was willst du, Junge?“, fragt sie ziemlich forsch.

„Ich will die Schreibmaschine in Ihrem Schaufenster haben.“ Für einen kurzen Moment wirkt sie freundlich, dann verzieht sich ihr Gesicht wieder zu einer zornigen Grimasse.

„Und wovon willst du die bezahlen?“

„Na mit Geld“, schlage ich verwundert vor, denn mir war nicht bewusst, dass es möglicherweise noch ein anderes Zahlungsmittel gibt. Ein lautes Scheppern und ein Kratzen lenkt mich für einen Moment ab. Dann öffne ich die Plastiktüte und ziehe drei Fünfzig-Euro-Scheine hervor. Laut Preisschild komme ich damit genau hin. Die Frau sieht verwirrt auf die Tüte, dann auf das Geld. Plötzlich wird ihr Gesicht freundlich.

„Du solltest unbedingt noch den Koffer dazu kaufen“, rät sie mir freundlich und zeigt auf eine graue Kiste. „Da gehört die Maschine rein“, erklärt sie weiter. Ich denke einen Moment darüber nach. Schaden kann eine ordentliche Verpackung sicher nicht. Außerdem ist die Maschine mit dem praktischen Griff sicherlich leichter zu transportieren. Ich nicke zufrieden und biete der Frau einen grünen Frosch an. Sie lehnt kopfschüttelnd ab und zieht die graue Kiste unter einigen alten Büchern hervor. Dann holt sie die Schreibmaschine aus dem Schaufenster und legt sie in die viel zu große Kiste. Vielleicht war früher noch ein Kabel dabei, das in den Freiraum gepasst hat. Oder das Papier zum Schreiben. „Das macht dann dreihundertfünfzig Euro“, sagt sie schließlich. Das überrascht mich jetzt - ich sehe kein Preisschild an der Plastikkiste.

„Sie müssen aber ganz schön viele Schreibmaschinen verkaufen“, stelle ich fest, als ich mich umblicke und diverse Kisten unter dem alten Kram stehen sehe. „Das muss der absolute Verkaufshit sein.“ Die Frau kann mir offenbar nicht folgen. Doch sie nickt und strahlt schließlich, als ich das Geld abgezählt auf den Tresen lege. Dann bietet sie mir noch zahlreiche andere Dinge an. Aber was will ein Mensch in meinem Alter mit einer Kuckucksuhr oder einem Gemälde vom kleinen Jesus?

Als ich das Geschäft verlasse, fehlt von Pluto inklusive Fahrrad jegliche Spur. Er wird doch nicht ... Nein. Ein paar Meter weiter hat der kleine Racker das Fahrrad in zwei stehenden Autos so unglücklich verkeilt, dass er keinen Schritt weiter vorankommt. Glück für mich, so konnte er nicht fliehen. Ich binde ihn vorsichtig los und vergewissere mich, dass er sich nicht verletzt hat. Hat er nicht. Also machen wir uns auf den Heimweg.

Es riecht nach einer Mischung aus russischem Wasser und diesen absurdischen Zigaretten, die Victor raucht. Aus dem Wohnzimmer schallen Musik und Gelächter. Mir ist irgendwie nicht nach Feiern zumute, denn ich habe diese Wohnung geliebt. Aber Opa hat immer gesagt: „Wettschulden sind Ehrensulden.“ Er hat mir erklärt, dass das bedeutet, man muss immer seine Schulden bezahlen. Mein Opa hat immer solche Sätze gesagt. Ich glaube, er war ein sehr gescheiter Mensch. Von irgendwem muss ich es ja haben.

Als ich die Tür zu meinem Zimmer öffne, trifft mich fast der Schlag. Meine Fußballzeitschriften liegen verteilt auf dem Boden, meine StarWars-Figuren stehen wild durcheinander und meine Wäsche überdeckt mein Bett. Das würde Mama gar nicht gerne sehen. Schnell räume ich die Sachen zusammen. Ich hasse Unordnung. Gerade als ich den Kleiderschrank schließe, höre ich ein seltsames Geräusch. Laura. Sie hat sich auf den Kopf gehauen. Ich lache laut. Ich freue mich so unglaublich, sie zu sehen.

„Hallo Jan“, sagt sie lieb und lässt zwei Pupsgeräusche und ein Schnaufen folgen. „Wie geht es dir?“, will sie wissen.

„Wo warst du?“, frage ich etwas zu schnell. Sie mag es nicht, wenn ich mit der Tür ins Haus falle. Das hat sie mir schon oft erklärt, aber ich kann nicht anders. Ich habe mir ja Sorgen gemacht. Sie denkt einen Moment nach. Dann verdreht sie kurz die Augen und schüttelt sich. Haha.

„Ich musste etwas erledigen.“ Ich kenne sie lange genug, um zu wissen, dass sie mir nicht verraten wird, was sie getan hat. Aber das ist jetzt auch unwichtig. Wichtig ist nur, dass sie wieder da ist.

„Arschgeweih“, ruft Laura wie aus dem Nichts.

„Willst du für mich arbeiten?“, fragt Victor. Ich habe ihn nicht kommen hören.

„Gerne“, antworte ich. Ein wenig Arbeit kann ja nicht schaden. Meine Mutter hat immer gesagt, ich solle kellnern oder so etwas. Das habe ich auch gemacht. Ich arbeite in einer Kneipe in Köln. Zweimal bin ich schon eingeteilt worden. Noch läuft es nicht so gut. Meine Abrechnung stimmte beide Male nicht mit dem Geld in meinem Kellner-Portemonnaie überein. Aber Übung macht den Meister. Michael, der Besitzer der Kneipe, meinte, dass das nicht so schlimm sei und er sich bei mir melde, wenn sie denn wieder Bedarf hätten. Seit einem guten Jahr warte ich nun schon auf einen weiteren Einsatz. Anscheinend lief der Betrieb diesen Sommer nicht so gut. Das tut mir leid. Michael ist so eine ehrliche Haut.

„Nicht du“, schimpft Victor. „Das Mädchen“, sagt er und deutet auf Laura.

„Im Leben nicht“, erklärt sie ihm. „Hässlicher Wasserkopf!“ Dann verkrampft sich ihr Gesicht. Ihr Auge zuckt, sie zwinkert. Das scheint Victor zu gefallen. Er zwinkert zurück und macht einen Kussmund.

„Du darfst ihn nicht beschimpfen“, belehre ich sie. „Victor gehört jetzt die Wohnung. Er könnte dich rausschmeißen.“ Laura schaut mich verwirrt an, doch sie fragt nicht weiter nach. „Ich muss ausziehen. Das haben wir so abgemacht.“

„Wo willst du denn hin?“, fragt mich Laura. Wenn ich ehrlich bin, würde ich am liebsten bleiben. Seit dem Tod meiner Mutter lebe ich hier. Es ist mein neues Zuhause geworden. Einen anderen Platz kenne

ich nicht. Vielleicht hatte ich gehofft, Laura bietet mir an, mit zu ihr zu kommen. Ich weiß es nicht. Traurig fahren meine Finger über die wenigen Dinge, die ich besitze. Auf dem Boden liegt auch der Pappkarton mit meinen Postkarten. Ich hebe sie vorsichtig auf. London, Antwerpen, Rom – überall ist mein Vater schon gewesen. Auf die Rückseite hat er nie etwas geschrieben. Er war wohl nicht der große Schreiberling. Aber Mutter hat mir gesagt, dass sie von ihm seien. Dann habe ich eine Idee.

„Ich will da überall hin“, erkläre ich und reiche ihr die Postkarten.

„Das kannst du dir gar nicht leisten“, stellt sie fest und schüttelt traurig den Kopf. „Spatzenhirn!“

„Jetzt schon“, sage ich und zeige ihr die beiden Plastiktüten.

„Du hast es mitgenommen?“, fragt sie mich und ihre Augen weiten sich.

„Ja, klar. Sonst hätte das alles gar keinen Sinn gemacht.“ Ich freue mich, Laura so verdutzt zu sehen. Normalerweise überrascht eher sie mich.

„Wir sollten es zurückbringen, Jan“, erklärt sie mir. Auch wenn ich nicht verstehen kann, warum wir dann überhaupt die Bank ausgeraubt haben, meint sie es ernst. Das verraten mir ihre Augen. „Gib es mir und ich bringe es zurück. Hirnverbrannter Wichskopf“, ruft sie und hat mich damit fast überzeugt. Doch dann bleibt mein Blick an der Postkarte von London hängen. Dort ist Vater besonders gerne gewesen. „Du musst einfach den Big Ben gesehen haben“, hat mir meine Mutter als ich noch klein war geraten, „davon hat Papa so geschwärmt. Das würde dir gefallen, Jani.“

„Nein. Wir geben das Geld nicht zurück“, entscheide ich. Laura blickt mich verwirrt an.

„Ich bringe es zur Bank, Jan. Mach dir keine Sorgen“, wiederholt Laura und öffnet ihre Hand. Ich schüttle den Kopf. Meine Entscheidung ist gefallen.

„Wir machen eine Reise!“

...

Hier können Sie das Taschenbuch und eBook kaufen:

www.feuerwerkeverlag.de/bartsch/

Mehr zum Autor finden Sie auf:

www.facebook.com/bartschsimon/

Abonnieren Sie auch unseren Verlags- und Autoren-Newsletter und erfahren Sie so als Erster von unseren **Neuerscheinungen**,

Autorennews und exklusiven **Buch-Gewinnspielen**:

www.feuerwerkeverlag.de/newsletter/

Unser gesamtes Verlagsprogramm finden Sie unter

www.FeuerWerkeVerlag.de

